

Kein Singspiel

Der Altmeister der historischen Aufführungspraxis, Nikolaus Harnoncourt, leitet eine von Jürgen Flimm inszenierte Aufführung des „Fidelio“ am Opernhaus in Zürich – und mit den ersten Tönen wird klar: Schon auf den singspielhaften Anfang von Beethovens Humanum fällt hier der dunkle Schatten des sich anbahnenden Dramas. Neben den kantablen Holzbläserfigurationen dominiert ein gewaltiger Blechklang, der trotz leichter Intonationsunsicherheiten einen bedrohlichen Unterton entwickelt.

Harnoncourts musikalisches Stimmungsbild findet dabei auf der Bühne seine adäquate Entsprechung. Spärliche Requisiten. Der weite Bühnenraum in Finsternis getaucht. Nur ein blauer Quader taucht die Szene in fahles Licht. Dem Werben Jaquinos antwortet Marzelline mit einer Pistole. Nichts ist hier singspielhafter Scherz, nichts neckische Spielerei. Bitterer Ernst beherrscht das Geschehen. Die von Rocco zelebrierte Verlobung (Hochzeit?) seiner Tochter mit der verkleideten Leonore ist da nur eine logische Konsequenz.

Mit dem Auftreten der Gefangenen wird die Bühne noch dunkler. Der blaue Quader erlischt, die Beleuchtung nimmt eine blassblaue, kalte Farbe an. In der Kerkerszene weilt allein ein weißer Lichtkegel auf dem halbtoten Florestan. Die Trostlosigkeit und Ausweglosigkeit seiner Lage fängt auch Harnoncourts Dirigat ein. Mit grellem Blech und atemlosen Violinen führt er den Gefangenen bis zu dessen Zusammenbruch.

Weniger überzeugend ist hingegen der Auftritt des mordlustigen Pizzaro gelungen. Das breite Tempo nimmt dem Tyrannen viel von seiner Boshaftigkeit. Auch der namenlose Jubel des wieder vereinten Paares wirkt orchestral gebremst, das allerdings in Übereinstimmung mit dem Bühnengeschehen. Ungläubig sitzen Leonore und Florestan in räumlicher Distanz, und erst ganz zum Schluss fallen sie sich erlöst in die Arme.

Vorher aber jubelt das Volk und mit ihm das Orchester. Während der Bühnenhintergrund in leuchtendes Gelb getaucht wird – „Heil sei dem Tag“ –, lässt Harnoncourt das Orchester und den glänzend disponierten Chor schier überborden vor Jubel. Dabei erweist sich der Alte-Musik-Pionier wieder einmal als Meister der kleinen Dinge. Trotz des ohrenbetäubenden Orchestertumults entgeht ihm kein noch so kleines Detail. Und vor allem: Er macht es hörbar. Dass Pizzaro, im Gegensatz zum Libretto, erschossen wird, wird dabei ebenso durch den finalen Lobgesang assimiliert wie der Selbstmordversuch Marzellines.



Die Sänger liefern allesamt eine geschlossene Ensemble-Leistung, allerdings mit einigen Schwächen – in Gesang wie in Darstellung. Besonders heikel sind die gesprochenen Dialoge. Sänger sind nun mal keine Schauspieler. Zudem fallen die Akzente der meist nicht deutschen Muttersprachler bei gesprochenen Worten viel stärker ins Gewicht als in gesungenen Passagen.

Die beste Leistung zeigt Camilla Nylund als Leonore. Selbst die gefährlichen Klippen ihrer große Szene bewältigt sie souverän, auch wenn ihr, vor allem für die tiefen Stellen („Rührt nichts mehr deinen Tigersinn?“), das Volumen einer echten Hochdramatischen fehlt. Durch das erlesene Timbre ihrer Stimme und deren Strahlkraft, vor allem aber durch ihr immenses schauspielerisches Vermögen, macht sie dieses Manko allerdings spielend vergessen.

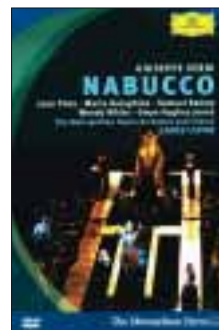
Auch Alfred Muff als Pizzaro fehlt es an Volumen, wie der völlig vergeigte Beginn seiner Einsatzarie zeigt. Vor allem aber an dämonischer Boshaftigkeit, die diesen durchweg schlechten Charakter auszeichnet. László Polgárs Rocco wirkt über weite Strecken, besonders aber in der aufwühlenden Kerkerszene, völlig unbeteiligt, während Christoph Strehls Jaquino und besonders Elizabeth Rae Magnusons Marzelline solide Ensemble-Leistungen bieten.

Björn Woll

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★★
★★★★
★★★★

Beethoven, Fidelio; Günther Groissböck, Alfred Muff, Jonas Kaufmann, Camilla Nylund, László Polgár, Elizabeth Rae Magnuson, Christoph Strehl, Opernhaus Zürich, Nikolaus Harnoncourt; Inszenierung: Jürgen Flimm; Bühne: Rolf Glittenberg (2004)
TDK/Naxos DVD OPFID (134')



Gediegene Opulenz

Von Verona nach New York scheint es nur ein Katzensprung zu sein. Auch an der Met bevorzugt man die Atmosphäre der Arena, auch dort muss die heimliche italienische Nationalhymne, der Gefangenenchor, wiederholt werden. Die Inszenierung Elijah Moshinskys ist traditionell, aber nicht verstaubt. Aktuelle Fragestellungen sind dem Regisseur fremd, aber er erzählt die Geschichte schlüssig und nachvollziehbar. In dem monumentalen Bühnenbild John Napiers, das mit relativ simplen ästhetischen Mitteln große Wirkung erzielt, schafft er eindrucksvolle Tableaus und vermeidet bei konventioneller Personenführung dennoch die schlimmsten Opernklischees. Jeder spielt seinen Part nach bestem Können.

Ein überragendes Rollenprofil gelingt dabei nur Maria Guleghina, die der machtgeilen Aufsteigerin Abigaille nicht nur mit ihrem luziden dramatischen Sopran, sondern auch durch ausgefeiltes Mienen- und Gestenspiel starke Konturen gibt. Weit statuarischer und harmloser ist der Nabucco von Juan Pons, dessen prachtvoller Verdi-Bariton allerdings keinen Vergleich mit berühmten Rollenvorgängern zu scheuen hat. Der einstige Belcanto-Bass Samuel Ramey wird mittlerweile durch einen starken „wobble“ in seinem Bemühen um noble Linienbildung behindert. Die kleineren Rollen von Ismaele und Fenena sind mit Gwyn Hughes Jones und Wendy White Met-würdig besetzt.

Das Orchesterspiel entspricht der Szene. James Levine zelebriert diesen frühen Verdi im Breitwandstil, mit Liebe zu instrumentalen Details, weniger mit dem rhythmischen Furor, der etwa Riccardo Mutis und Giuseppe Sinopoli Interpretationen kennzeichnete.

Ekkehard Pluta

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★★
★★★★
★★★★

Verdi, Nabucco; Juan Pons, Maria Guleghina, Samuel Ramey, Gwyn Hughes Jones, Wendy White, Metropolitan Opera New York, James Levine; Inszenierung: Elijah Moshinsky, Bühne: John Napier (2001)
DG/Universal DVD 073 0779 (142')

Zwischen den Kulturen

Spätestens seit der Oscar-premier-ten Filmmusik zu Ang Lees „Crouching Tiger, Hidden Dragon“ (2000) zählt Tan Dun zu den erfolgreichsten Komponisten der Gegenwart und schreckt auch als Chinese inzwischen nicht vor geschmeidigen Chinoiserien zurück. Beinahe dokumentarische Züge trägt jedoch „The Map“, ein ausgesprochen abwechslungsreiches „Konzert für Violoncello, Video und Orchester“ in neun Sätzen, das sich als musikalische „Landkarte“ von Tan Duns Heimatprovinz Hunan versteht und in der Begegnung mit einem ortsansässigen Schamanen und „Steinmann“ seinen Ausgang nahm. Die vielfältigen Musikformen dortiger Ethnien bilden die Grundlage der Komposition und sind als quasi folkloristische „readymades“ ins Ganze integriert, die in Gestalt faszinierender Originaldarbietungen per Video auf der Konzertbühne erscheinen. Tan Dun: „The Map ist ein multimediales Concerto grosso: Ich wollte den Kontrapunkt zwischen verschiedenen Medien, Zeiten und Kulturen ergründen [...] Mein Ziel war die Verschmelzung von Technologie und Tradition [...] Heutzutage verschwinden ständig und überall alte kulturelle Traditionen. Wenn die Künstler die Vergangenheit und die Zukunft in ihren Herzen tragen, werden Wunder geschehen.“ Ein kompositorisches Wunder ist „The Map“ freilich nicht geworden, aber der effektvollen Integration asiatischer Klangtechniken in den westlichen Orchesterapparat wird man sich ebenso schwer entziehen können wie dem Zauber archaischer „Steinmusik“ oder dem wundervollen Dialog des mit eindrucksvoller Intensität agierenden Cellisten Anssi Karttunen und der Sängerin Long Xian-E im zentralen „Feige“, einem antiphonalen Gesang, mit dem Frau und Mann über Berge und Täler hinweg ihre Liebe beschwören.

Dass die historische Stadt Fenghuang als Aufführungsort dieses „event“ mehr ist als exotische Kulisse für den westlichen Markt, veranschaulicht der anschließende Film „Rediscovering The Map“. In der Dokumentation zur Entstehungsgeschichte von Komposition und Freiluftkonzert wird deutlich, wie viel Herzblut in Tan Duns Rückkehr zu seinen musikalischen Wurzeln steckt.

Wesentlich aussagekräftiger kennzeichnet die Oper „Tea“ den kommerziellen Aspekt und aktuellen Stand von Tan Duns kompositorischem Crossover, die hier als Mitschnitt der Uraufführung an der Suntory



Hall, Tokio, in einer geradezu „japanischen“ Inszenierung von Pierre Audi in Zusammenarbeit mit der Nederlandse Oper zu sehen ist. Böse Zungen könnten ihr Einfallslosigkeit vorwerfen, Anhänger abstrakter Bühnenkonstellationen werden sie lieben. Ein paar kreuzende Holzstege in verschiedener Beleuchtung, ausnehmend schöne, konstruktivistisch anmutende Kostüme und dezente Video-Projektionen (welche die Bildregie jedoch kaum sichtbar macht), mehr braucht Audi nicht zur Darstellung einer tragischen Liebesgeschichte, die um die spirituelle Bedeutung asiatischer Teezeremonien kreist. Tan Duns Klangwelt hat die janusköpfige Komplexität von „Marco Polo“ (1995) jedoch längst zugunsten eines gefälligen Kultur-Mischmaschs aufgegeben, der „Natur-Musik“ mit Papier, Wasser und Keramik als Klangquellen, asiatische Instrumental- und Vokalpraktiken und allerlei Klischees aus romantischer Oper stets in solcher Dosierung zusammenmischt, dass es weder Europäern noch Asiaten weh tut. Dabei streift die Gesangsbehandlung mit dem hehren Ziel der Sanglichkeit – „eine Oper zu schreiben, bedeutet schließlich, Melodien zu erfinden“ (Tan Dun) – manchmal prekäres Musical-Niveau. Ein Aspekt, der sich gottlob nicht auf die grundsoliden Sängerleistungen übertragen lässt. Herausragend: die wunderbare Nancy Allen Lundy in der Rolle der Prinzessin Lan, deren stimmliche (und physische) Präsenz das kompositorische Kauderwelsch überaus angenehm macht.

Dirk Wieschollek

Szene
Musik
Bild/Klang

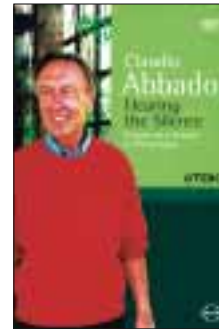
★★★★
★★★
★★★★

Dun, The Map; Anssi Karttunen (Cello), Shanghai Symphony Orchestra, Tan Dun (2004)

DG/Universal DVD 073 4009 (73')

Dun, Tea; Haijing Fu, Nancy Allen Lundy, Christopher Gillett, Ning Liang, Stephen Richardson, NHK Symphony Orchestra, Tan Dun; Inszenierung: Pierre Audi; Bühne: Jean Kalman (2002)

DG/Universal DVD 073 0999 (120')



Blasses Portrait

Charisma hin oder her – es ist eine große Herausforderung, über Claudio Abbado einen Dokumentarfilm zu drehen. Paul Smaczny hat es gewagt. Was ist nun so schwierig daran, den Menschen Abbado und seine Kunst einzufangen? Die interviewten Musiker bewundern Abbado nicht nur, sie verehren und lieben ihn. Jeder, der mit ihm gearbeitet hat, scheint hingerissen von der Höflichkeit und Freundlichkeit im menschlichen Umgang, von der Eleganz im Habitus und der Hingabe an die Musik. Bruno Ganz formuliert es im Film einmal so: „Abbado ist für mich die Inkarnation eines noblen italienischen Mannes.“

Zu Abbados Persönlichkeit gehört aber auch eine gewisse Befangenheit, über sich selbst zu sprechen. Deshalb müsste ein Portrait über ihn Gesprächsthemen finden, die ihn aus seiner Scheu herauslocken, oder aber andere Künstler auf Augenhöhe aufbieten, wie es Bettina Ehrhardt in ihrem Film über Abbado, Pollini und Nono geglückt ist („Eine Kielspur im Meer“, 2001). In Smacznys Konzept der klassischen Dokumentation hingegen (Interviews, Konzertmitschnitte, Einblicke in die Probenarbeit) wirken die Redebeiträge des großen Dirigenten und Hölderlin-Kenners Abbado merkwürdig harmlos und blass.

Bleibt die Darstellung der Musik. Nicht nur die Auswahl der Stücke ist in Hinblick auf Abbados breites Gesamtspektrum einseitig klassisch-romantisch, auch die Kameraführung beschreitet keine kreativen Wege, um die beschworene einzigartige Qualität der Zusammenarbeit zwischen Dirigent und Musikern einzufangen. Wann spricht es sich endlich herum, dass das eindimensionale Abfilmen von einzelnen Orchestermusikern, und mögen sie noch so engagiert spielen, keinen ausreichenden Bildinhalt darstellt?

Anja-Rosa Thöming

Dokumentation
Bild/Klang

★★
★★/★★★★

Claudio Abbado – Die Stille hören: Film von Paul Smaczny (2003)
TDK/Naxos DVD DOCABB (67')

Neue Rollenverteilung

Auf dem SACD-Markt übernehmen die Kleinen die Initiative bei den Neuproduktionen, während die Großen ihre Archive auswerten.

Alte Liebe rostet nicht. Nachdem sein jüngerer Bruder Iván sich von Anfang an für DSD und Mehrkanaltechnik begeistert hatte, ist zuletzt auch der 55-jährige Opernexperte Adam Fischer in den Club der Megahertz-Interpreten eingetreten und hat bei MDG eine alte Leidenschaft wieder belebt: seine große Liebe zur Sinfonik Joseph Haydns. Adam Fischer war es nämlich, der bereits 1987 ein kleines Loch in den Eisernen Vorhang schnitt und in Eisenstadt und Esterháza mit seiner Österreichisch-Ungarischen Haydn-Philharmonie ein systemübergreifendes Musikprojekt ins Leben rief, um in den nächsten 14 Jahren alle Haydn-Sinfonien aufzuführen und zu konservieren. Da Fischer aber nicht chronologisch vorgegangen war, sondern seinen Zyklus damals mit den späten Londoner Sinfonien eröffnet hatte, verspürte er nach dieser „Lehrzeit“ Lust, die Meisterwerke noch einmal aufzunehmen. Diesen Wunsch hat ihm nun Werner Dabringhaus mit einer DSD-Neuproduktion der Sinfonien Nr. 92 („Oxford“) und Nr. 94 („Paukenschlag“) erfüllt, und das Ergebnis gibt ihm Recht. Denn so brutal-trocken Fischer diesmal den berühmten Paukenschlag abfeuern lässt – als wollte eine veritable Kanone die friedliche Esterházer Sommeridylle stören –, so verstörend muss er auch das englische Publikum bei der Uraufführung 1792 aus seiner ersten Konzertschlaftrunkenheit gerissen haben.

Adam Fischer beginnt bei den Haydn-Sinfonien noch einmal im späten London

Man spürt, Fischer hat von den Historisten gelernt und vieles produktiv übernommen, auch wenn sein K.-u.-k.-Kollektiv lieber saftig auf modernen Instrumenten spielt. Aber jetzt klingt alles prägnanter, transparenter, farbiger, frischer und weniger streichergesättigt als in der ersten Version. Und Mehrkanaltechnik klingt einfach besser als „one point recording“. Adam Fischer weiß aber auch um die symbolische Bedeutung des Paukenschlags, der hier unmissverständlich auch die neu gewonnene Handlungsfreiheit des autonomen Individuums, des freien Komponisten Haydn, markiert: Es geht nicht mehr um passive Zerstreuung adliger Herrschaften, sondern um den wachen, aufgeklärten Hörer, der Musik als etwas Gegenwärtiges, hier und jetzt sich Ereignendes,

Unberechenbares begreift. Musikhören wird von nun an zu einem intellektuellen Abenteuer und zur geistreichen Unterhaltung. Und diese Revolution des Hörens hat Adam Fischer jetzt mit Witz und Gefühl wiederbelebt. Er sollte damit nicht gleich wieder aufhören.

Auch das renommierte Prager Kammerorchester, das seit Anbeginn, das war 1951, ohne Dirigent spielt, hat seine neueste Mehrkanalscheibe dem stillen Revolutionär aus Eisenstadt gewidmet. Im Mittelpunkt des Programms steht Haydns frühe 22. Sinfonie mit dem Beinamen „Der Philosoph“, und sie wird eingerahmt von den Cellokonzerten in C-Dur und D-Dur, für die man den exzellenten Prager Cellisten Michal Kanka, unter anderem Mitglied des Prazak-Quartetts, verpflichtet hat. In beiden Konzerten besticht der 45-Jährige durch seine schlanke, schlackelose Tongebung, seine perfekte Intonation, sein federndes, atmendes, gestenreiches Timing und, was das Wichtigste ist, durch sein richtiges Gespür für die pulsierende „humanitas“ von Haydns musikalischen Botschaften. Der Tonmeister hat ihn und sein funkelnendes Grancino-Cello auch dementsprechend präsent ausgesteuert, so dass wir (vor allem im Mehrkanalmodus) ganz

nahe dran sind an seinem innerlich belebten, frischen und farbigen Spiel. In der ungewöhnlich gearbeiteten, mit einem choralartig-gelehrten und durchaus „philosophischen“ Adagio-Kopfsatz und zwei munteren Presto-Sätzen ausgestatteten Es-Dur-Sinfonie aber unterstreicht die Prager Virtuosenvereinigung ihre jahrzehntelang gepflegte Tugend des gemeinsamen Atmens und aufeinander Hörens. Ein solches eingespieltes Team beherrscht auch ohne Taktgeber die Kunst des freien sinfonischen Diskurses.

Hochwertige SACDs gibt es nicht mehr nur im Hochpreisbereich. Diese Entwicklung ist offenbar auch an den Majors, die die Vorteile des Formats freilich erst spät erkannt haben, nicht spurlos vorbeigegangen. Jetzt startet sogar das ehrwürdige Gelb-

Label in der Serie „Eloquence“ eine Midprice-Offensive mit fünf neuen DSD-Transfers alter Archivbestände. Wer aber etwa als stolzer Besitzer eines neuen Zweikanal-SACD-Players diese Scheiben einlegt, wird sein blaues Wunder erleben. Denn, vermutlich aus Kostengründen, hat da irgendein Wahnsinniger beschlossen, auf die längst zum Standard zählende Zweikanal-DSD-Schicht zu verzichten. Im Klartext: Auf diesen „abgespeckten“ Hybrid-Scheiben gibt es neben der herkömmlichen Stereo-PCM-Schicht (also dem alten CD-Format) lediglich eine spezielle, bislang im Klassik-Bereich nicht übliche 5+1-Surround-DSD-Schicht, die zur sachgerechten Wiedergabe eines zusätzlichen Subwoofer-Kanals bedarf. Bei 99 Prozent aller bisherigen Klassik- (und auch der meisten Jazz-) SACDs war dieser pure Bass-Kanal aus guten Gründen nicht belegt.

Wer also jetzt auf seiner 5.0-Anlage (und das dürften die meisten sein) die berühmten Rezitative von Celli und Kontrabässen zu Beginn des Schlusssatzes von Beethovens Neunter in Leonard Bernsteins Wiener Aufnahme von 1980 zum ersten Mal im Surround-Sound genießen möchte, wird aufgeblähte Telefon-Qualität erleben oder gar befürchten, seine Anlage sei defekt: Da bleiben nur noch dünne Celli übrig, denn die Kontrabässe sind im Woofer-Kanal verschwunden. Unter 100 Hertz ist da Schluss, auf allen Scheiben, und das dürfte die audiophilen Hörer nicht gerade erfreuen. Diese Edition aber wendet sich offenbar nicht an die anspruchsvollen Klassikhörer mit 2.0- oder 5.0-Equipment, sondern an die stille Mehrheit



von Heimkino-Freunden und AV-Nutzern, die sich ihre Kino-Liebhaber im dröhnenden Surround-Sound über fünf Mini-Satelliten und einen riesigen Subwoofer reinziehen. Insofern stimmt auch die eher populäre, völlig konzeptlose Auswahl des Startpaketes. Neben Lennies Beethoven gibt es da auch Orffs „Carmina“ unter Previn, einen lieblichen Mozart-Mix unter Böhm und Abbado und als Sahnehäubchen eine unsägliche Wagner-Kompilation mit Instrumentalkostproben von sechs Produktionen aus 26 Jahren unter vier Dirigenten – alles festlich aufgebläht (und basslos) mittels neuer kostengünstiger Mehrkanal-Software (AMSI II). Nur das tief ernste Verdi-Requiem unter Giulini passt da nicht hinein.

Dass derart blindes Verwertungsdenken noch nicht überall regiert, sondern Respekt und Verantwortungsgefühl gegenüber den Juwelen der Vergangenheit auch bei den Majors noch existieren, zeigen solche vorbildlichen Reissue-Editionen wie „Mercury Living Presence“ oder „RCA Living Stereo“, deren Startpakete ich vor drei Monaten ausführlich vorstellen durfte. Jetzt hat RCA zehn neue SACDs nachgelegt, und wieder hat man peinlich auf die Eins-zu-eins-Umsetzung der ursprünglichen Stereo- und Dreikanaloriginalen geachtet.

Ebenso stehen wieder die vormaligen Hausgötter des Labels, Fritz Reiner und Charles Munch, im Mittelpunkt. Den ungarischen Klangmagier kann man vor allem in seiner unglaublich sinnlichen und dramatisch geladenen Interpretation der „Shéhérazade“ von 1960 erleben, jetzt zum ersten Mal im hyperpräsenten Dreikanal-Sound. Hingegen wurde die nicht minder suggestive Version der „Neue Welt“-Sinfonie Dvoráks 1957 noch in purem Stereo produziert, entfaltet aber auch da im neuen DSD-Transfer eine unglaubliche Räumlichkeit und Farbigkeit. Auf einer dritten Scheibe ist Reiner als energischer Begleiter des nicht so explosiven Arthur Rubinstein in der allerersten Stereo-Produktion von Brahms' d-Moll-Konzert vom April 1954 zu bestaunen.

Von den drei dem Elsässer Charles Munch (oder auch: Münch) gewidmeten neuen Folgen von „Living Stereo“ möchte ich vor allem das aus zwei vormaligen LPs kombinierte französische Programm empfehlen. Es dokumentiert die unglaubliche Präzision, Klarheit und den Klangsinn des langjährigen Boston-Symphony-Chefs in faszinierender Farbenpracht (Debussys „Images“) oder in knackiger Präsenz (Ravels „Boléro“ und „La valse“). Musikalischen Referenzstatus genießt auch seine 1959 produzierte Dreikanalversion des monumentalen Requiems von Hector Berlioz. Auch hier beeinträchtigt das Alter in keiner Weise die struktu-

relle Klarheit und Modernität der Interpretation. Den exzellenten, prägnanten Begleiter Munch kann man in den Cellokonzerten Dvoráks und William Waltons, an der Seite des unvergessenen, mit Herzblut spielenden Gregor Piatigorsky erleben. Und auch dessen langjähriger Kammermusikpartner Jascha Heifetz, für viele der König seiner Zunft, ist mit drei Schlüsselwerken des Violinrepertoires wieder mit von der Partie, in bisher unbekannten, suggestiven und präzisen Dreikanalaufnahmen aus den Jahren 1959 und 1963. Zwei leichtgewichtiger Alben mit Arthur Fiedler und seinen Boston Pops (darunter ein spritziges Gershwin-Programm) und eine virtuose Brass-Band-Demonstration mit Märschen von Sousa beschließen diese zweite Staffel von „Living Stereo“-Juwelen, und man kann nur sehnlichst hoffen, dass es auch nach dem Zusammenschluss von BMG und Sony mit dieser wunderbaren Edition weitergeht.

Attila Csampai

Haydn, Sinfonien Nr. 92 und 94, La fedeltà premiata (Ouverture); Österreichisch-Ungarische Haydn-Philharmonie, Adam Fischer (2004); MDG/Codæx SACD 901 1325

Haydn, Cellokonzerte, Sinfonie Nr. 22; Michal Kanka, Prager Kammerorchester (2003/04); Praga/HM SACD 250 209

Beethoven, Sinfonie Nr. 9; Jones, Schwarz, Kollo, Moll, Wiener Staatsoperchor, Wiener Philharmoniker, Leonard Bernstein (1980); DG/Universal SACD 476 7368

Rimsky-Korssakoff, Shéhérazade; **Strawinsky**, Le chant du rossignol; Chicago Symphony Orchestra, Fritz Reiner (1956-60); RCA/BMG SACD 82876 66377 2

Dvorák, Sinfonie Nr. 9 u. a.; Chicago Symphony Orchestra, Fritz Reiner (1955-57); RCA/BMG SACD 82876 66376 2

Brahms, Klavierkonzert Nr. 1; Arthur Rubinstein, Chicago Symphony Orchestra, Fritz Reiner (1954); RCA/BMG SACD 82876 66378 2

Ravel, Boléro, La valse, Rapsodie espagnole; **Debussy**, Images; Boston Symphony Orchestra, Charles Munch (1955-57); RCA/BMG SACD 82876 66374 2

Berlioz, Requiem; Léopold Simoneau, New England Conservatory Chorus, Boston Symphony Orchestra, Charles Munch (1959); RCA/BMG SACD 82876 66373 2

Dvorák, Walton, Cellokonzerte; Gregor Piatigorsky, Boston Symphony Orchestra, Charles Munch (1957-60); RCA/BMG SACD 82876 66375 2

Sibelius, Violinkonzert; **Prokofieff**, Violinkonzert Nr. 2; **Glasunow**, Violinkonzert; Jascha Heifetz, div. Orchester, Walter Hendl, Charles Munch (1959-63); RCA/BMG SACD 82876 66732 2



H'ART Musik-Vertrieb

New Classic & Jazz

Cole Porter - Anything Goes Great Composers of the 20th Century

Die wunderbare
Leichtigkeit des
Seins mit der Musik
von Cole Porter,
Original Aufnahmen
aus den Jahren 1927
bis 1954



RETRO DCB 1501

In memoriam Lazar Berman (1930-2005) Franz Liszt, Piano Concerto No.1



Lazar Berman,
Orchestra Sinfonica
RAI di Torino,
Peter Maag.

Arts Archives 430412

Take Four Guitar Quartet Tango perpetuel

Werke von Piazzolla,
Roux, Mononen,
Nazareth, Wolpe,
Grafschmidt,
Ginastera,
Strawinsky und
Ackerman



Label Harp GR 11003

The James Dean Story Robert Altman Sights and Sounds from a Legendary Life



Blue Moon
BMCD 4104

Boxset: DVD: The James Dean Story, by Robert Altman
plus 3 of James Dean's breakthrough TV plays
CD 1: OST: The James Dean Story
CD 2: Music from the James Dean movies